Deutsches Montags-Blatt.

Chef-Redacteur: Arthur Levysohn in Berlin. Verlag von Rudolf Mosse in Berlin-Leipzig.

Nummer 9. Abonnements-Preis 2 M. 50 Pf. direct unter Kreuzband 3 M. 20 Pf. pro Quartal **Berlin, 27. Februar 1888.** Insertions-Preis pro fünfgespaltene Colonelzeile oder deren Raum 40 Pf. **XII. Jahrgang.**

Sonntags-Telegramme.

Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht in einer Extra-Ausgabe folgendes Bulletin:

San Remo, 26. Februar,
2 Uhr 1 Minute Nachmittags.

Das Allgemeinbefinden und der Schlaf Sr. kaiserlichen und königlichen Hoheit des Kronprinzen waren gut. Husten und Auswurf etwas weniger; die Untersuchung der Brust ergab kein Zeichen einer Lungenaffektion.

Mackenzie. Schrader. Krauke. Howell. von Bergmann. Bramann. Kußmaul.

S–tz. San Remo, 26. Februar, 2 Uhr 2 Min. Nachm. Professor Kußmaul untersuchte heute Vormittag den Kronprinzen. Er fand zwar keine Anzeichen einer Lungenaffection; allein er erklärte den allgemeinen Zustand der Krankheit des Kronprinzen für sehr unbefriedigend. Professor Kußmaul wird heute Nachmittag den Kronprinzen nochmals untersuchen und wahrscheinlich morgen mit Professor von Bergmann abreisen. Die den Kronprinzen behandelnden deutschen Aerzte untersuchten in den letzten Tagen mikroskopisch den Auswurf des Kronprinzen und behaupten, darin unträgliche Anzeichen von Carcinom (Krebs), nämlich Alveolarzellbilde, gefunden zu haben. Mackenzie hält diese Untersuchung jedoch nicht für ganz hinreichend, um das gegentheilige Ergebniß von Virchows Untersuchung umzustoßen, auch würde Mackenzie neben Prof. Kußmaul gern die Berufung von Prof. Ziemmsen aus München gesehen haben, da dieser auch große Erfahrung in Halsleiden besitzt. Mackenzie bleibt noch hier, seine Abreise ist noch ganz unbestimmt.

W.T.B. Konstantinopel, 26. Februar. Der russische Botschafter v. Nelidoff theilte gestern der Pforte die bekannten Vorschläge Rußlands betreffs der bulgarischen Frage mit.

W.T.B. Wien, 26. Februar. Das „Fremdenblatt" bespricht im Hinblicke auf die Ausführungen des „Nord" und der „Wiorma" heute von Neuem die bulgarische Frage und wiederholt, eine Weigerung des Prinzen Ferdinand, freiwillig das Land zu verlassen, mit dessen Schicksalen er sich bisher identifizirt habe, müsse auch in Betracht gezogen werden. Wenn der Prinz der an ihn auf den Antrag aller Mächte gerichteten Aufforderung der Pforte, die Regierungsgewalt niederzulegen, ebenso wenig nachkommen würde, wie vor Monaten, als die Pforte die analoge Eröffnung in Sofia machte, dann würde die Situation durch neue Schwierigkeiten komplizirt werden. Es erscheine deshalb nicht ungerechtfertigt, bei der Ansicht zu beharren, daß es durch das Interesse an einer haltbaren definitiven Regelung der Zustände Bulgariens gefordert werde, wenn man, ehe entsprechende Schritte in einer Angelegenheit von so weit reichender und vielseitiger Tragweite unternommen werden, sich auch vollkommene Klarheit über alle Folgen derselben zu verschaffen suche.

Hm. Wien, 26. Februar, 9 Uhr 45 Min. Vormittags. Die Einberufung der Delegationen ist für den 12. Mai in Aussicht genommen.

W. T. B. Frankfurt a. M., 26. Februar. (Effekten-Sozietät) Oesterreich. Kreditaktien 214¼. Diskonto-Kommandit 189,10. Darmstädter Bank 136,60. Franzosen 173¼. Lombarden 60⅛. Galizier —. Böhmische Westbahn —. Gotthardbahn 112,90. Schweizer Nordostbahn 85,50. Hessische Ludwigsbahn 99,50. Marienb.-Mlawka-Bahn —.—. Mecklenb. Eisenb. —. Oest. Goldrente —. Oesterr. Silberrente 63,30. 4proz. ungar. Goldrente 77,30. 1880er Russen 75,70. II. Orientanleihe —. Egypter 75,20. Spanier —.—. Laurahütte —.—. 5% portug. Anleihe 95,80. — Stimmung: Still.

▫ Politische Wochenschau.

Von Arthur Levysohn.

Unserem greisen Kaiser bleiben die schwersten Prüfungen nicht erspart. Wohl darf er zurückschauen auf eine Reihe seltenster politischer Erfolge, wohl strahlt sein Bild in der Geschichte mit unvergänglichem Ruhmeskranz — allein seinem persönlichen Empfinden wurden die peinlichsten Heimsuchungen aufgebürdet, und das tiefe, innige Mitgefühl eines ganzen, großen und treuen Volkes bleibt für ihn in dieser Fülle des Unheils der einzige tröstende Sonnenblick inmitten eines gramvollen Geschicks. Das schwere Leiden des einzigen Sohnes und Thronerben, der, beliebt wie kein zweiter Fürst bei allem Volke, grausamstem Siechthum einen heldenmüthigen und doch kaum hoffnungsreichen Widerstand entgegensetzt, schien allein schon hinreichend, um jedes empfindende Gemüth darniederzudrücken. Allein dazu gesellte sich noch der plötzliche Hinritt des blühendsten Enkelsohnes, des Prinzen Ludwig von Baden, den eine tückische Krankheit in demselben Augenblicke fast dahinraffte, da die großherzoglichen Eltern am Leidenslager des Kronprinzen edelste Samariterpflicht erfüllten.

Diese Fülle der häuslichen Heimsuchung hat dem deutschen Kaiserhause und mit ihm zugleich dem deutschen Volke eine Reihe sympathischer Kundgebungen seitens der verschiedensten Völker zu Theil werden lassen, und so dient unser allgeliebter Kronprinz, für dessen Ergehen sich allerwärts die aufrichtigsten Wünsche regen, selbst noch mit seinen Leiden jener herrlichen Mission der Versöhnung, jener hohen Botschaft der Menschlichkeit, welcher er sein ganzes thatkräftiges Leben gewidmet hatte. In der That, wir sehen selbst in Frankreich trotz des nationalen Hasses, den wir unseren Besiegten von 1871 bis zu einem gewissen Grade nachempfinden können, sich ehrliche Wünsche und antheilvolle Worte für die Genesung des verehrten Kranken kundgeben, während in England selbst ein Staatsmann, wie Gladstone, der bisher keiner überaus deutschfreundlichen Gesinnung verdächtig schien, in offener Parlamentssitzung seinen tiefen und aufrichtigen Sympathien für die Person unseres Kronprinzen unter der Zustimmung des ganzen Unterhauses beredten Ausdruck verlieh, Sympathien, welche in der Erkenntniß wurzeln, welchen unschätzbaren Werth dies kostbare Leben für die gesammte friedliche Kulturentwickelung unseres Erdtheils in sich birgt.

Daß gerade Gladstone in diesem Sinne das Wort ergriff, war um so bemerkenswerther, als „the grand old man", wie ihn seine Bewunderer nennen, gerade von Deutschland aus sehr oft eine herbe Beurtheilung erfahren hat. Um so eigenthümlicher mußte denn auch die Thatsache wirken, daß sich der Führer der liberalen Opposition mit dem Gange der auswärtigen Politik, wie sie der Chef des Torykabinets, Lord Salisbury, geleitet, in ihren Hauptzügen vollkommen einverstanden erklärt hatte. Dieser Umschwung in den Gladstoneschen Auffassungen giebt um so mehr zu denken, als das staatsmännische Verhalten des Oppositionsleiters für den Fall eines Regierungswechsels in England, für den sich bereits einige Vorzeichen entdecken lassen, eine gewisse Beruhigung dafür gewährt, daß die auswärtige Politik Großbritanniens bei solchem Zwischenfalle keine Umwälzung zu erfahren haben würde.

Dies ist namentlich mit Bezug auf das Verhältniß zu Rußland von Wichtigkeit und legt alle jene Phantasien lahm, die für eine nähere oder entfernte Zukunft bereits von der Möglichkeit eines englisch-französisch-russischen Bündnisses zu fabeln wußten, welches dem deutsch-italienisch-österreichischen Dreibunde sich feindlich gegenüberstellen hätte. Für den Augenblick ruht allerdings der Schwerpunkt der diplomatischen Erwägungen überhaupt nicht in dieser Richtung. Rußland hat endlich angefangen, die Wege zu wandeln, welche ihm vom Fürsten Bismarck in seiner großen Friedensrede vom 6. Februar als die gangbarsten vorgezeichnet worden waren. Die russischen „Anregungen" zur weiteren Behandlung der bulgarischen Frage bei den Kabinetten finden, ganz nach Bismarckschem Vorgange, ihre Ergänzung in einer Berufung an die öffentliche Meinung Europas, welche durch den Regierungs-Anzeiger zu Petersburg erfolgte. Diese Anerkennung der öffentlichen Meinung durch die absolutesse Regierung des Festlandes erscheint mir wie ein riesiger Triumph des Fortschrittes und muß schon als solcher freudigst begrüßt werden.

Die Abkehr von den alten und verbrauchten Mitteln der hergebrachten höfischen Staatskunst, die in diesem Augenblicke freilich in Wien peinlich empfunden zu werden scheint, fand ihre Ergänzung in der überaus maßvollen und darum auf die Gemüther sehr wirkungsreichen Sprache des russischen Aktenstückes. So zweifelsvoll man bisher auch der Petersburger Staatsweisheit gegenüberstand, so überzeugend wirkten in vielen Kreisen die neuen Töne, die man auf russischer Seite anschlug. Der Czar verzichtete im Angesicht ganz Europas feierlich auf jede gewaltthätige Maßregel zur Herbeiführung gesetzlicher Zustände in Bulgarien, er ließ jede Anklage und jede Beschuldigung fallen, die gegen das bulgarische Volk und seine bisherigen Führer gerichtet gewesen wäre, er anerkannt sogar, was er bisher stets auf das Kräftigste bestritten hatte, die Rechtsbeständigkeit der vom bulgarischen Volke gewählten Sobranje, ja, er adoptirt selbst den Gedankengang des Fürsten Bismarck, welcher in der revolutionären Vereinigung Ostrumeliens mit Bulgarien lediglich eine Wiederherstellung der Grenzen des San Stefano-Vertrages und somit darin einen Vortheil für Rußland hatte erblicken wollen, und beschränkt sich darauf, alle Donnerkeile auf das Haupt des ungesetzlich in Sofia residirenden Usurpators, Ferdinand von Koburg, herniederlassen zu lassen.

Fürst Bismarck hatte seine Mitwirkung zugesagt, falls der Czar sich zu diplomatischen Schritten beim Sultan entschließen sollte, um von diesem, als Oberherrn, eine Erklärung zu das Bulgarenvolk zu erhalten, daß der thatsächlich regierende Prinz Ferdinand als ein vertragswidriger, ungesetzlicher Regent betrachtet werde. Fürst Bismarck, dem es nicht entgangen war, daß, bei aller Gleichgiltigkeit, zu welcher man sich in Wien, London und Rom für die Person des Koburgers bekannte, dennoch eine einmüthige Unterstützung des russischen Schrittes beim Sultan nicht ohne Weiteres zu erlangen sein würde. Der Kanzler bemühte sich schon im Vorhinein, die diplomatische Niederlage Rußlands, welche in der Verweigerung der Mithilfe seitens der Vertragsmächte erblickt werden konnte, dadurch abzuschwächen, daß er in beglaubigter Weise ausführen ließ, die Pforte sei verpflichtet, auch auf die Mahnung nur eines Unterzeichners des Berliner Friedens hin, dem Czaren in diesem Falle zu Willen zu sein. In Petersburg scheint man jedoch schon wieder in den alten unfruchtbaren Eigensinn zu verfallen. Es gewinnt beinahe den Anschein als möchte man, um Deutschland nicht zu sichtbar zu Dank verpflichtet zu werden, sich mit Deutschlands alleiniger Unterstützung nicht begnügen, und so unterhandelt man weiter mit den anderen Kabinetten, an deren Mißtrauen und wenig gutem Willen man kaum zu zweifeln ein Recht hat.

In Wien ist man allerdings bereit, theoretisch dem Koburger den Laufpaß zu geben — aber praktisch häuft man so viele Bedenken gegen eine Unterstützung des russischen Vorgehens auf, daß man auch an der Newa bald inne werden muß, man befinde sich auf falscher Fährte, wenn man mehr Mächte, als das wohlwollende Deutschland, nach Konstantinopel auf den Mahnweg zum Sultan mitzunehmen sich capricirt. Für Oesterreich handelt es sich darum, auf eine Stellung zu verzichten, die es ohne eigenes Zuthun nur durch das russische Ungeschick auf dem Balkan erworben, und aus diesem Grunde begreift sich sein Zögern und Hinausschieben jeder Entscheidung. Niemand giebt gern thatsächliche Vortheile auf, mag er sich ihrer auch ohne wirklichen Rechtsanspruch erfreut haben. Deshalb stellt man sich am Ballplatz zu Wien an, als ob man finstere Hintergedanken Rußlands in einem Verhalten wittern müsse, das sich doch lediglich auf der Linie jener Vorschriften und Lehren bewegt, welche Fürst Bismarck in seiner Rede vom 6. Februar dem Czaren ertheilt hatte.

Eine andere Frage ist freilich, ob der Koburger ohne Weiteres zu Fall käme, wenn sich der Sultan zu jener Acht-Erklärung entschließen sollte, die man ihm jetzt abverlangt. Aber auch aus dieser Erwägung heraus wäre es vielleicht für Graf Kalnoky eine gute Politik, wenn er dafür sorgte, daß Fürst Ferdinand nicht ebenfalls nächtlicherweile „gebattenbergt" zu werden brauchte, denn dann wäre ja Rußland von vornherein auch der leisesste Vorwand zu bewaffneter Dazwischenkunft genommen. Und nach meinem bescheidenen Ermessen ist die Politik des deutschen Reichskanzlers darauf gegründet, gerade in diesem Punkte den russischen Nationalpolitikern jeden Vorwand zu solchem Einschreiten aus den Händen zu zaubern. Das sollte man auch in Wien einsehen lernen.

Die blaue Rose
oder
Wie wird man Millionär?

Von
Theodor Herzl.

Das bleibt aber unter uns, nicht wahr? . . . Bitte, erzählen Sie es gewiß nicht weiter! Sie würden mich und diese andere brave Leute, die von diesem Geheimniß kümmerlich leben, aufs Empfindlichste schädigen, wenn Sie nicht reinen Mund hielten.

Allen Denen, die auf Druckerschwärze und Papier abonnirt sind . . . (Seit der berühmten Rede Seiner Durchlaucht des Reichskanzlers löse ich die Zeitung immer in diese ihre wesentlichen Bestandtheile auf. Ich verlange beispielsweise zu meinem schlichten Frühstück regelmäßig Druckerschwärze und Papier.) Allen Denen also, die auf täglich zweimal erscheinendes Papier und Druckerschwärze abonnirt sind, dürfte es sawerlich entgangen sein, daß die Zeitungen schon seit geraumer Frist nicht mehr ihre einst beliebt gewesene Klage ertönen lassen: in der Welt gehe nichts vor. Wie kommt das? Beginnt etwa unser gemächlicher Planet, sich leidenschaftlicher im weiten Raume herumzuwälzen? Oder finden mehr kleine Unglücksfälle und große Dummheiten statt, als früher? Sagen wir die Wahrheit: nein! Dienstmädchen stürzen beim Fensterputzen auf die Straße, Kassirer brennen durch, der Jude wird nach wie vor verbrannt, in passenden Zwischenräumen werden die Militärkaten erhöht, am Kunsthimmel taucht jeden Augenblick kein neuer Stern auf, zu Weihnachten erscheinen auf dem Büchermarkt lauter Meisterwerke, die sich um die Osterzeit als Krebse zu erkennen geben. Und trotz Alledem liest man schon seit langer Zeit nicht mehr, daß es nichts Neues gebe.

Um Ihnen diese wunderbare Erscheinung zu erklären, muß ich mir gestatten, etwas weiter auszuholen . . . Wie sich die älteren Leute vielleicht noch erinnern, pflegt es im Sommer manchmal heiß zu sein. Die Wohlhabenden benutzen diesen Anlaß dazu, sich allerlei Entbehrungen auszusetzen. Sie begeben sich entweder an den Meeresstrand, in armseilige Fischerdörfchen, wo ihr einziger Genuß darin besteht, daß sie keine Oper anhören müssen. Oder sie verzichten darauf, sich fett zu essen, indem sie sich in einem Gebirgshotel mit hoch über der Meeresfläche gelegenen Preisen in ganze Pension geben. Zur selben Zeit befinden sich aber die Männer, die von Druckerschwärze und Papier leben, — mit anderen Worten: die Journalisten — in einer bitteren Nothlage. Denn weniger als jemals genügt in solchen Tagen die Druckerschwärze allein, das Papier zu einem dringenden Bedürfniß der Gebildeten zu machen. Es muß auch etwas darauf zu lesen sein. Was? Bekannt ist, daß eines der herrlichsten Geschöpfe der modernen Mythologie, die Seeschlange, zu keinem anderen Zweck erfunden wurde, als um das Weitererscheinen der Tagesblätter auch in der heißeren Jahreszeit zu ermöglichen. Leider hat man die Kräfte dieses unendlich nützlichen Thieres zu hastig und unvorsichtig ausgebeutet, und viel zu früh kam der Moment, in dem sich herausstellte, daß die Seeschlange — nicht mehr zog.

Es war ein wunderschöner Hochsommertag — als alle Menschen schwitzten, wie es im Liede heißen könnte —, da wir uns diese trübe Wahrnehmung nicht länger verhehlen konnten. Aber die Noth macht erfinderisch. Wir erfanden die bulgarische Frage!

Es ist heraus . . . Ich bitte Sie nochmals recht innig, dieses Geheimniß, das ich Ihnen im Vertrauen auf Ihre Verschwiegenheit mitgetheilt habe, nicht auszuplaudern. Sagen Sie es nicht einmal Ihrem besten Freunde! So und so viele Existenzen hängen davon ab. . . . Sowohl, die bulgarische Frage war thatsächlich nie vorhanden. Alexander von Battenberg langweilt sich nach wie vor zum Sterben im Kreise seiner geliebten Unterthanen zu Sofia. Die Zeitungen haben jedoch ein Kartell geschlossen, die ungerührte Fortdauer seines Regiments nicht ruchbar werden zu lassen. Alles, was Sie in der Zwischenzeit von den Vorgängen in diesem liebenswürdigen Fürstenthum gelesen haben, ist von der internationalen Kommission der in Bulgarien vertretenen Blätter schlauweg fabulirt worden. Das Ganze ist ein meisterhaft ersonnener Roman. Die Vertreibung Alexanders, die Regentschaft, die Fürstenwahl, der Einzug Ferdinands vom Koburg-Gotha'schen Kalender, kurz, alle weiteren Begebenheiten sind mehr oder weniger fesselnde Episoden in diesem Staatsromane. Eine vorzüglich erdachte Figur ist zum Beispiel auch der Verschwörer von Profession, Herr Radoloff, der die heiteren Zwischenfälle und aufregenden kleinen Peripetien zu besorgen hat. Man findet regelmäßig bei ihm kompromittirende Briefschaften, die in echt künstlerischer Weise theils Vergangenes motiviren, theils Kommendes vorbereiten. Mit einem Wort: bei der Verfassung dieses epischen Meisterwerkes wird nichts verabsäumt, was die Spannung des Publikums in einer nicht unwürdigen Weise erhalten und steigern kann. Denn unsere Dichtung ist noch lange nicht an ihrem Ende angelangt. Sie hat die Aufgabe, außer dem gegenwärtigen mindestens noch ein ganzes Quartal zu durchlaufen. (Später eintretende Abonnenten erhalten auf ihren Wunsch die bisher erschienenen Fortsetzungen gratis nachgeliefert.)

Wenn in einem Blatte ein längerer Roman erscheint, der die empfänglicheren Gemüther zu packen geschickt ist, so pflegt es Anfragen und Wünsche aus dem treuen Leserkreis an die Redaktion und den Verfasser zu regnen. Die langjährige Abonnentin in Zittau möchte beiläufig erfahren, ob Baron Waldemar, der sich im vierten Kapitel mit dem Husarenrittmeister von Raubenschmitz hatte duellieren müssen und bei dieser Gelegenheit einen Schuß in die Hüfte erhielt, schon hergestellt ist. Der Apotheker Karl W. in S. wünscht, volle Beruhigung darüber zu erhalten, ob das Testament des verstorbenen Grafen sich in der gestohlenen Schmuckkassette befunden habe, und lenkt den Verdacht der Thäterschaft auf den liederlichen Neffen des Schloßverwalters. Die anhängliche Leserin Ursula Pr. in Charlottenburg endlich bittet den Dichter, die edeltuthische, wenn auch lungenleidende Förstertochter Marie am Leben zu erhalten, und erkundigt sich gleichzeitig dringend danach, ob Baron Waldemar doch noch die verwittwete Gräfin, auf die er vor Gott und den Menschen ein geheiltes Anrecht besitzt, zur Frau bekommen werde . . . So soll es mich denn gar nicht übermäßig wundern, wenn meine vorstehende Enthüllung eine Flut von Anfragen heraufbeschwört. Ich bin zu weit gegangen, um Ihnen den übrigen Verlauf der Handlung verschweigen zu dürfen. Aber ich wiederhole nochmals: unter tiefster Diskretion! . . . Ueber die Details sind wir noch nicht ganz einig. Jedenfalls wollen wir das gute Prinzip — den Berliner Vertrag — zum Schlusse siegen lassen. Wir behalten Ferdinand noch einige Zeit in Bulgarien, dann schieben wir ihn ab, setzen Alexander wieder ein. Dieser — der, wie Sie wissen, noch gar nicht fort war — wird dann ernstlich verzagt. Der russische Einfluß nimmt in Bulgarien Platz. Und wenn er nicht gestorben ist, so lebt er noch heute.

So bald wird freilich das Märchen nicht enden. Sie müssen doch einsehen, daß wir diese Seeschlange nicht in den Tiefen der Meere versinken lassen können, bevor wir eine andere fest in den Händen haben. Druckerschwärze und Papier reichen denn doch nicht hin. Aber schon sind viele tüchtige Köpfe mit der neuen Erfindung beschäftigt . . . . . Es bleibt nur noch übrig, eine Entschuldigung zu sammeln. Ich habe Sie mit der Aufschrift dieses Artikels getäuscht. Aber wer von Ihnen — Hand aufs Herz — würde ihn gelesen haben, wenn ich oben hingeschrieben hätte: Die bulgarische Frage? . .